

**Aufsätze in den Karl-May-Jahrbüchern 1918 – 1933**

**von**

**Max Geißler**

(26.04.1868 – 26.02.1945)

Karl-May-Jahrbuch 1918

Hrsg. R. Beissel + F. Barthel

[Randbemerkungen zu Karl Mays Dichten](#)

Karl-May-Jahrbuch 1923

Hrsg. Max Finke + Euchar A. Schmid

[Vom Schuster, vom Baedeker und vom  
Karl May](#)

Max Geißler war ein deutscher Schriftsteller und Redakteur.

Zu Leben und Werk siehe: [https://de.wikipedia.org/wiki/Max\\_Geißler](https://de.wikipedia.org/wiki/Max_Geißler)

Zum Text: Der Text wurde zeichengetreu erfasst; Antiqua-Schrift des sonst in Fraktur gesetzten Originals ist hier kursiv. Fußnoten wurden aus dem Original übernommen, lediglich die Nummerierung wurde geändert. Korrekturen/Einfügungen sind in [ ] eingefügt.

## Randbemerkungen zu Karl Mays Dichten.

Von Max Geißler.

Alles ist romantisch an diesem Manne: seine Entwicklung, der Mensch, der Schriftsteller, seine Kunst, seine Kämpfe, seine Selbsteinschätzung.

Was Dichter von sich sagen: daß die Welt als goldener Traum vor ihrem jungen Herzen geschwankt und daß dann alles anders ward – trifft auch auf ihn zu. Aber er kam bis an sein Sterben nie recht zur Klarheit über sich selbst. Wahn und Wirklichkeit, Traum und Leben blieben in ihm unversöhnt. Man messe seinen Willen an dem Umfange seines Schaffens oder an dem Wege, den er zu wandeln hatte – so muß man bekennen: dieser Wille war ein Riese. Aber man messe ihn an seinen Niederlagen, Eingebungen der Stunde gegenüber – so war er ein Kind in seiner Schwäche. Auch darüber kam er mit sich selber nie zur Klarheit, sondern setzte dies Versagen des Willens auf Rechnung unbegreiflich waltender Mächte. Eine Auflehnung gegen diese gab es für ihn nicht. Und er selbst scheint nicht abgeneigt gewesen zu sein, sich als eine Einzelercheinung, voll von unerhörtem Licht und unerhörter Finsternis, und damit als einen Typ des wahrhaft Genialischen zu betrachten, um das Gott und Teufel ringen, weil es beide besitzen möchten.

In Wahrheit ist es diese Willensschwäche, die zuletzt die Schuld daran trug, daß der Traum von seiner Dichtergröße so fern von der Erfüllung blieb.

Nun, es ist viel zu schwer gewesen für ihn von Jugend an, nicht rechts und nicht links vom geraden Weg abzuschweifen. Der Mensch ist die Summe der erzieherischen Einflüsse; der Erzieher sind bei jedem Menschen Tausende. Und Karl May hätte kein romantischer Träumer und Fabulierer sein dürfen, wenn er seinen Feinden hätte anders begegnen wollen, als er dies tat. Diese Feinde haben ihn und sein tapfer erzwungenes Werk in einer Art bekämpft, die im tiefsten widerwärtig ist: über alles Maß verblendet, wie nur der Haß verblenden kann.

Wäre er nicht mit jener Schwäche des Willens behaftet gewesen, so hätte er sich in schweigendem Trotze darüber hinweggesetzt. Und wäre er der Dichter gewesen, für den er sich hielt, so hätte er Werke geschaffen, die seine Feinde niedergerungen hätten. Statt dessen ließ er sich auf Polemiken ein und vermochte Vergehen aus der Zeit seiner Entwicklung damit doch nicht auszulöschen; ja er vermochte nicht einmal, diese als eine Folge der irreführenden Moral und Gewohnheiten seiner Umgebung von einst darzustellen. Er verfiel auf die zweifelhafte Erklärung des Spieles mystischer Kräfte. Und da man ihm die Ideale seines dichterischen Schaffens in höhnischer Verkennung abstritt, trat er in verzweifelter Verlassenheit für sich selber ein.

Da ist es nun wichtig und interessant, zu beobachten, wie er seinen Wert an den geläufigen künstlerischen Lehren der Zeit maß und die richtige Elle doch niemals fand! Man war durch den Naturalismus gegangen, der die Wahrheit, d. i. Richtigkeit als die erste Forderung aufstellte. Aber diese rohe Katalogisierung der Außenwelt hielt nicht lange vor: man kam zum Symbolismus, d. h. man forderte (im direkten Anschluß an die Romantik) Einfühlen in die ewig geheimnisvolle Natur, und meinte, man dürfe nur andeuten, um dadurch nicht klare Begriffe zu wecken, sondern Seelenzustände hervorzurufen.

Während es sich Karl Mays Feinde mit brutaler Hartnäckigkeit angelegen sein ließen, ihm nachzuweisen, daß er so gar nichts taue, behauptete er: ganz im Gegenteil – gerade seine Werke entsprächen den neomodischsten Forderungen der Kunst, denen des Naturalismus und denen des Symbolismus dazu! Dabei passierte ihm das Mißgeschick, daß ja das eine das andere im Grunde genommen ausschließt. Er versteifte sich seinen Feinden zuliebe auf die wunderliche Angabe, daß er alle seine Reisegeschichten geradenwegs aus der Welt geholt habe (als gehöre die Verarbeitung einer „wirklichen Begebenheit“ zum Dichten!). Und wäre doch viel klüger gewesen, wenn er behauptet hätte: darauf kommt es ja gar nicht an! In seinen morgenländischen Erzählungen aber entdeckt er im Augenblick Brunnen tiefster Symbolik!

Nun gut – man kann ihm das ja zugestehen. Aber daß er diese Entdeckung erst nachträglich gemacht hat, ist kaum einer Auseinandersetzung wert. Er sah sich mißverstanden; er sah seine Werke in den Staub gezogen und sprang dafür auf den Plan. Wäre seiner Zeit das Schlagwort „Romantik“ nicht so fremd gewesen, so hätte er mit viel geringerem Aufwand an Spitzfindigkeit nachweisen können, daß es auf seine

Art vollendet passe.

Aber seine Poeteneitelkeit gebot es ihm anders. Darüber entfiel ihm der Maßstab für die Art seiner Begabung noch mehr. Ja, es macht den Eindruck, als habe sich dieser im Grunde frohmütige Fabulierer zeitweise selber belogen. Zum mindesten: er war ungerecht gegen sich selber, indem er – mit seinen Feinden – seine eigenen und guten Werte herabsetzte: er erklärte sie für naturalistisch oder symbolistisch. Wir, denen der Parteien Haß und Gunst den Blick nicht mehr trübt, könnten ihm heute sogar zugestehen, daß er alle seine Reisen erst – nach der Niederschrift seiner Werke unternommen habe! Man soll auf den doch nie in vollem Umfange gelingenden Nachweis, daß es anders sei, endlich einmal verzichten! Schiller hat die Schweiz nicht gesehen, man rühmt ihm die vollendetste dichterische Darstellung nie beobachteten Landes- und Volkstums nach; Stifter sah die Wüste nicht, und schuf im „Abdias“ das köstlichste Dichtwerk darüber ... es ließe sich diese Reihe unendlich fortsetzen. Warum soll Karl May nicht ausgezeichnete Schilderungen des Lebens und Treibens aus Gebieten gegeben haben, die er nie betrat, aber in denen seine Dichterseele während vieler Jahre Heimatrechte erwarb? Man stehe doch endlich von der albernem Forderung ab, daß der Dichter überall dabei gewesen sein müsse! Der Überschuß von Vorstellungen ist es, der den Dichter macht: es handelt sich für ihn nicht um das Sehen, sondern um das Seherische. Eine glücklich erzählende Großmutter, ein von der Nüchternheit des Daseins nicht umzubringendes Traumherz, eine tiefversunkene Hingabe an seine Gesichte – das ist es, was den Dichter schafft! Das Leben dichtet Einzelbilder, aber ein episches Werk mit Schürzung der Fäden und ihrer kunstvollen Entwirrung, die den Leser in Spannung hält, bringt es nun und nimmer zuwege – das ist allein dem Dichter vorbehalten. Wie ein amerikanischer Urwald aussieht und wie sich das Leben darin abspielen muß, dies darzustellen ist zuletzt doch nur der starken Einfühlungskraft vorbehalten – nur ein Narr kann verlangen, daß der Erzähler am Lagerfeuer oder im indianischen Wigwam eine Friedenspfeife geraucht habe. Verlangt man von Dahn, daß der „Kampf um Rom“, oder verlangt man von Bulwer, daß „Die letzten Tage von Pompeji“ mehr als ein künstlerisches Erlebnis dieser Dichter waren? Nein – wenn das äußere Erlebnis das Dichtwerk schüfe, dann wären die besten Erzeugnisse aller Völker und Zeiten ungeschrieben!

Natürlich könnte gesagt werden: was Schiller, Stifter, Dahn und Bulwer sich erlauben dürfen, kann der Muse eines Karl May nicht zugestanden werden.

Dieser Einwurf ist zu billig und er forderte keine Entgegnung, wenn die Ungerechtigkeit gegen May nicht auch da mitspielte. Es ist bei der Fremdheit, mit der man im Durchschnitt dichterischem Schaffen gegenübersteht, sehr leicht, mit so einfältiger Behauptung zu blenden: der Dichter schreibe über Dinge, die er niemals gesehen habe. Der Dichter ist nun einmal nicht Berichterstatter, und es mag sich die Schilderung eines wirklichen Erlebnisses am indianischen Lagerfeuer ja recht nett lesen – eine spannende Geschichte wird niemals daraus. Den realen Hausrat aber, den der Dichter braucht, können getrost andere für ihn sammeln (man denke nur immer an Bulwer und seine „Letzten Tage von Pompeji“!). Der Dichter, den die betreffenden Magazine voller geographischer, ethnographischer oder historischer Merkwürdigkeiten fesseln, baut sich die wirkliche Welt danach mit einer Sicherheit auf, die das Durchschnittsvermögen allerdings verblüffen. Über einer indianischen Tabakdose, einem Kriegsbeil oder einem Skalp gehen wohl selbst dem phantasioseltesten Menschen eine Reihe wildwestromantischer Bilder auf. Dem Mann aber, der sein Herz und seine Träume von Jugend ab zwischen derartigem Hausrat spazierengeführt hat, schenken sie im Augenblicke der Anschauung einen dicken Band Erzählungen. Jawohl, das müssen uns die Nichtdichter nun schon glauben – ja, sie müssen uns sogar glauben, daß dies der weit geschicktere Weg ist, zu einer prächtigen Erzählung zu gelangen. Wogegen eine Reise zu den Indianern mit Sicherheit nicht halb so ertragreich ist; denn es liegen da eine Menge Klötze auf dem Pfade, an denen die Königin Phantasie ihr strahlendes Kleid um allen Glanz bringen kann. Karl May ist vor der Niederschrift seiner Erzählungen genau so verfahren wie Dahn, Schiller, Stifter oder Bulwer: er hat sich eingefühlt in fernes Land und Leben – eingefühlt in des Wortes erschöpfender Bedeutung; denn erst in diesem Fall vermag der Dichter zu dem Überschuß an Vorstellungen zu gelangen, ohne den er die Feder zu seinem Werke vergeblich ansetzen würde.

Ich nehme dabei schlechthin an: Karl May hat die wenigsten Gegenden gesehen, in denen seine Erzählungen spielen. Oder er hat sie erst nachträglich gesehen. Mit Sicherheit gesehen hat er z. B. den Orient. Und für jene Märchen brauchte er die unmittelbare Anschauung am allerwenigsten! Aber – wie gesagt: auf diese kommt es gar nicht an. Sondern auf das dichterische Erleben. Deshalb ist der Streit

um diese Dinge so ungeheuer lächerlich. Wir Dichter wissen nur zu genau, wie uns die müßige Frage: „Haben Sie denn das auch alles gesehen?“ an allen Ecken entgegenwächst. Wenn Karl May solch törichten Fragen dann geantwortet hat: „Natürlich!“ so hätte er einfach klug gehandelt; denn er hätte damit einen Narren kurzweg zur Seite geschoben. Aber er hätte auch nicht die Unwahrheit gesagt: denn mehr als tausendmal hat sein sinnender Geist die seenstillen Wälder durchzogen, in denen die weißen und roten Feuer brennen, in denen der Zauber der Unberührtheit um träumende Inseln weht. Wäre es anders, so hätte er dies alles nicht geschrieben! Und wenn ihm heute Geographen und Ethnographen bescheinigen, daß seine Darstellung „stimme“, stimme bis auf die Meile der Urwaldstraße hinab, so ist das nicht ein Zeugnis für die Wild-West-Fahrten des Dichters, sondern ein Zeugnis für die innere Wahrhaftigkeit seiner Darstellung und für seine geregelte Phantasie, die mehr erschaute und sicherer sah, als die Naseweisheit seiner närrischen Kritiker erkannt haben würde, wenn diese leibhaftig an all den Dingen herumgesehen hätten, von denen Karl May erzählt.

Aber er ist nicht ganz schuldlos an den Anfeindungen, denen er begegnete. Es scheint, als habe er mehr als den Ehrgeiz gehabt, ein gängiger Volksschriftsteller zu sein. Vielleicht hat er sich für einen großen Dichter und obendrein für einen Philosophen gehalten. Er war eben auch in seinem Verkehr mit sich selbst Romantiker. Es soll ihm wahrlich kein Vorwurf aus seiner Selbsteinschätzung gemacht werden – denn wo wäre der Mensch, dem es nicht geschähe, daß er hier und da sein Wollen mit seinem Können verwechselte und der für sich allenthalben das richtige Maß besäße? ... Auch darauf scheint ein Teil des Widerspruches, den sein Werk erfuhr, zurückzuführen zu sein.

Aber auch in diesem Fall darf man sich auf seine Seite stellen. Die Kampfweise seiner Gegner verlor schließlich alle Sachlichkeit, artete zu einer widerlichen Karl-May-Hetze aus und – konnte natürlich die Wahrheit über ihn auf die Dauer nicht besiegen.

Nur die Literaturgeschichtsschreiber halten es im allgemeinen auch heute noch unter ihrer Würde, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Seine Bedeutung für etwa 35 Millionen Deutsche schaffen sie damit nicht aus der Welt. Und für einige Jahrzehnte – vielleicht für länger – dürfte feststehen:

Karl May war der letzte, fruchtbarste und geschickteste volksmäßige Erzähler aus jener Reihe, die durch den Namen Cooper am sichersten gekennzeichnet wird. Man zählt seine Werke zu den Reiseromanen – vielleicht mit größerem Rechte hieße er ein romantisch-historischer Schriftsteller; gründliche Studien in Schrift und Leben rechtfertigen diese Bezeichnung durchaus. Seine glänzende Erzähltechnik, der Reichtum der Handlung, die Anschaulichkeit der Darstellung, das Stoffgebiet und die Durchsichtigkeit der Sprache sichern seinen Werken in breiten Schichten Heimrecht. Er ist belehrend, ohne lehrhaft zu sein; er fesselt, doch ohne verderbliche Absichten. Er befriedigt die romantische Sehnsucht des Volkes nach einer fremden Welt, ohne die Sinne in bedenklicher Weise zu erregen. Er ist ein flüssiger Erzähler. Zu dichterischem Gepräge der Form gelangt er selten. Seine Sprache ist oft weitschweifig, nüchtern, klappernd – aber für weite Kreise, die leichte und anregende Erholung fordern, ist er auf seinem Stoffgebiet unübertroffen. Der dichterisch anspruchsvolle Leser kommt bei ihm wohl nicht auf seine Kosten, aber der Gemütsreichtum seiner Darstellung ist von suggestiver Kraft. Karl May gehört wegen seiner volksmäßigen Vorzüge in jede öffentliche Bücherei.

## Vom Schuster, vom Baedeker und vom Karl May

Von Max Geißler

Es mag einmal ohne Umschweife festgestellt werden: die Absicht, Karl May zu einem Stern erster Größe am Literaturhimmel zu erheben, haben die May-Jahrbücher durchaus nicht. Sie sollen auch kein unmittelbares Propagandamittel sein. Dagegen: sie wollen verhüten helfen, daß Verblendung oder böser Wille die literarische Wertung Mays auf eine Formel bringe, die von Tausenden auswendig gelernt wird. An derartigen Gedankenlosigkeiten ist die deutsche Literaturgeschichte nicht eben arm.

Es ist kaum glaublich, daß von einem May-Problem geredet wird. Dazu mußten einige Liter Tinte verschrieben werden. Und es hat den Anschein gewonnen: sowohl als Mensch wie als Schriftsteller war Karl May eine der am schwersten ausdeutbaren Erscheinungen. Ein Rätsel, an dessen Lösung viele kluge Menschen vergeblich herumraten.

Ich habe Grund, zu glauben: in anderen Literaturen wäre so etwas unmöglich.

Im Gegensatz dazu halte ich Karl May für eine der einfachsten Naturen, die je sich schöpferisch betätigten. Rätselhaft wurde er durch das In-ihn-hinein-deuten. Man legte nicht aus, man legte unter. Das hat Goethe an seinen Schöpfungen erfahren und nicht ohne Verärgerung festgestellt. Alle Schaffenden könnten zu diesem Kapirel überraschende Beiträge liefern.

Es dürfte der Wahrheit am nächsten kommen: daran ist schuld der Mangel an unverrückbaren ästhetischen Maßstäben und der Mangel an dem Vermögen, ein Kunstwerk zu beurteilen. Zu solch einem Urteil – meint einer der selbstherrlichsten unter den Literaturhistorikern – ist jeder geschickt, genau so, wie er auf ein Paar Stiefel, die ihm sein Schuster nicht nach Gefallen gemacht hat, schimpfen darf. Das ist falsch. Stiefel werden nach Maß und Auftrag gefertigt. Und wenn sie nicht passen, hat der Besteller allerdings nicht die Pflicht, sich mit seinem Schuster darüber auseinanderzusetzen, was ihn dazu bewogen habe, in einem Grad eigenmächtig zu verfahren, der Hühneraugen schafft. Der Schuster hat der Eigenart des Bestellers Rechnung zu tragen und seinen Wünschen. Der Künstler nicht. Er hat keinen Besteller. Bei ihm ist es umgekehrt. Er schafft nach eigenen Eingebungen, er schafft in beglückter Anbetung, sein Schaffen ist ein Dienen in Demut dem Gotte, der ihm gebietet.

Man soll hier nicht einwenden: das mag von Goethe gelten (von Goethe gilt bekanntlich alles!) oder von Stifter, von Bach oder von Beethoven – aber nicht von Karl May. – Weshalb denn nicht?

Zum Schaffenden wird ein Mensch durch Ueberschüsse. Auf die Art dieser kommt es nicht an. Schaffen ist ein Akt der Befreiung, der Erlösung. Bei May: von den Schätzen einer in ihrer Art unerhörten, jedenfalls einmaligen Phantasie. Darin liegt seine Einseitigkeit und seine Stärke.

Jeder Mensch stellt zuletzt die Summe aller erzieherischen Einflüsse dar, die an ihm wirkten. Das heißt nicht: nur der Einflüsse der Eltern und Lehrer. Sondern: der Umgebung, der wirtschaftlichen Verhältnisse, der Krankheiten – kurz: aller Daseinserscheinungen, die ihn beeindruckten und formen halfen ... und nicht etwa von einem bestimmten Lebensalter an.

Diese Daseinserscheinungen waren bei Karl May keineswegs schablonenhaft. Schon von der märchenerzählenden Großmutter und dem Froschtümpel ab, der hinter dem Hause lag. Ueber die phantasievolle Großmutter als Erziehungsfaktor brauchen wir uns nicht mehr zu unterhalten, denn die Märchengroßmutter ist bereits ein Paradepony geworden. Ein Froschtümpel mit seinen Geheimnissen aber wirkt vielleicht noch größere Wunder. Ich meinerseits habe mir als Mann einen in meinem Garten angelegt, der mich mit all dem Zauber meiner Kindheitserinnerungen beschenkte. Und wenn ich nach dem forsche, was mir zu meiner dichterischen Urstund verhalf, so steht der Froschtümpel in dem alten Steinbruch ganz oben an. – Es gibt sehr viele Dichter in Deutschland. Sie alle könnten wohl bestätigen die fabelhafte Simplizität des Schriftstellers Karl May.

Das was wir landläufig Erziehung nennen, fehlte ihm. Auf ihn trifft Rückerts Bemerkung zu: „Nicht was ich angebunden, war, was am schönsten blühte, sondern was ich ließ ranken nach seinen eignen Gedanken.“ Ueber die Dürtigkeit der Landschaft und Menschen, die ihn umgab, warf die in früher Kindheit entzündete Fackel seiner Phantasie ihren Schein weit hinaus, so weit, daß er nicht heimisch werden konnte in dem

kleinen Reich, in das er als Knabe gestellt war. Ganz anders bei Rosegger. Der ging den Kaiser in Wien besuchen als Waldbauernbub und erkannte seine Ohnmacht gegenüber der Größe der Welt. Der kleine Rosegger kam ernüchtert heim. Der kleine May schaffte sich goldene Flügel zum Flug in das Land seiner Träume. Er wurde nie in dem Grade gemeistert von der Wirklichkeit wie der nüchternere Rosegger. Er war vogelfrei. Rosegger wurde auf eine fertige Straße gestellt. Rosegger entdeckte künstlerische Vorbilder – zum Beispiel Adalbert Stifter. Rosegger erhielt Offenbarungen. Karl May wanderte auf ungebahnten Pfaden. Er entwickelte sich naturhaft, Rosegger innerhalb der Zäune einer dichterischen Kultur. Wie eine Ranke, die lichtdurstig emporschießt aus den Dämmerungen eines dunkelnden Waldgrundes, so rang sich May dem Licht entgegen. Solche eine Ranke baut sich nicht verhältnismäßig genug aus.

Ich bin der Ueberzeugung: Karl May selbst hat diese Erkenntnis gehabt. Aber als sie ihm kam, war es zu spät. Er hatte das eine Vermögen seiner Begabung unerhört entwickelt: seine Phantasie war die Zauberin geworden, der er verfallen war – für einen Teil seines Lebens und für die Gesamtheit seines Dichtens. Die Folge war: den stofflichen Reizen seines Werkes halten Form und Darstellung nicht stand. Diese letzteren wurden nicht zu einer Entwicklungsstufe emporgetrieben, die der literarisch Gebildete von heute verlangt.

Ob dem Beurteiler ein Kunstwerk gefällt oder nicht – das steht sehr weit rückwärts. Es ist für das Kunstwerk nebenläufig. Deshalb sollte er danach auch nicht zuerst fragen. Und gar nicht deshalb, um danach den Schaffenden zu beurteilen. Sondern: seine Pflicht ist, sich in ein Verhältnis zu dem Schaffenden zu bringen. Seine Fragen haben zu lauten: was hat der Künstler gewollt? und: was hat er erreicht?

Karl May hatte der Vorsatz, sich neue Welten zu erschließen. Denn nur seinetwegen hat er das zu nächst getan; im Dienst von Mächten, die ihm geboten; getrieben von Sehnsüchten, die ihn lockten; erfüllt von Verheißungen, denen er lauschte. Er hat das vollbracht mit Hilfe einer unerhört reichen Phantasie und einer nicht minder starken Einfühlungsfähigkeit.

Man mag sich zu seinem Werke stellen wie man will. Man mag es ablehnen aus dem lächerlichsten aller Gründe, daß er nicht überall an Ort und Stelle Studien gemacht habe. Oh! Man mag es für formal unzulänglich erklären. Man wird ihm aber niemals mit Recht vorwerfen können: er sei hinter seinen künstlerischen Absichten zurückgeblieben: mit volkstümlichen Mitteln für bestimmte Volksklassen neue Reiche zu erobern. – Insofern war er ein ganz Eigener.

Bei allem ist nicht zu vergessen: Karl May hat zum großen Teil in einer Zeit geschaffen, über die wir uns längst hinausentwickelt haben. Jedenfalls fällt seine Werdung in die dichterisch charakterlosen Jahre von 1870 – 88. Und welche wunderliche Blasen sind aus den Sümpfen aufgestiegen, zwischen denen wir hindurchgewandert sind! Jedemnoch: die Sprache der deutschen Dichter ist seitdem bildhafter geworden. Sie hat ein neues Gepräge erhalten, das nicht mehr die verzweifelte Aehnlichkeit aufweist mit der Kleinmünze, die sich in den Händen des Alltags abgegriffen hat. Dichter haben ihr dies Gepräge verliehen. Karl May hat dabei nicht geholfen. Nein. Aber andere neben ihm auch nicht. Keiner seiner urteilsfähigen Freunde jedoch wünscht ihn zu einem Genie zu stempeln, das auch dafür universal genug gewesen wäre.

Ich weiß nicht, ob die Behauptung, daß er auf jugendliche Gemüter verheerend wirken könne, überhaupt noch gängig ist. Aber sie war es. Ein Beweis dafür, daß selten ein Schaffender mit so harten Vorurteilen zu kämpfen hatte wie Karl May. Auf diesem Gebiet ist ihm wohl kaum etwas erspart geblieben. Und Vorurteile sind die gefährlichsten aller Urteile; denn dagegen gibt es in der Regel keine Berufung. Das hat ihm viel Bitternis bereitet.

Ich gehe nicht so weit, zu sagen: Karl May ist der deutschen Literatur unentbehrlich. Aber wenn wir ihn nicht hätten, so wäre das ein Verlust! Und das läßt sich nicht behaupten von vielen, die für bedeutender gelten. Man braucht nicht zu reden von den wahrhaft Gebildeten, die sich durch ihn für eine Stunde vom Druck des Alltags entführen lassen in das heitere Reich seiner Phantasie. Aber: er hat einen großen Teil unseres Volkes der Literatur gewonnen. An ihm haben viele lesen gelernt. Und die ihn gehässig einen Vielschreiber und einen Schreiber ums Geld nannten – mit Verlaub, die sollten sich nach einer solch vernichtenden Bloßstellung hüten, je wieder von künstlerischen Dingen zu reden! Sie lassen sich nie überzeugen; denn das lächerliche Schlagwort von der Vielschreiberei liegt immer nur in Menschen bereit, die selbst kaum einen dichterischen Gedanken zu formen vermögen. Und das Schreiben ums Geld? Sie sollen doch einmal versuchen, ob sie sich über längere Zeit dazu zwingen können, ums Geld zu schreiben, wenn nicht ein Millionenreichtum von Einfällen sie umwirbt mit der fröhlichen Lockung: verdicht' uns! Und wie

sähe es um unsere Literatur aus, wenn sie nur von denen gemacht würde, die sich dafür nicht brauchen entlohnen zu lassen!

May wollte Volksschriftsteller sein. Wohl leitete sich dieser Wunsch zum Teil aus der ihm eigenen Formgebung hat. Die hat bei ihm keine Entwicklung gehabt. Und das ist das Unverhältnismäßige an ihm, im Vergleich zur schöpferischen Fülle seiner Phantasie. An der Formgebung blieb alles Natur. Die Pflege ließ er außer acht. Das Herrschende in ihm war aus einem anderen Reich. Aber die Eigentümlichkeiten des Volksschriftstellers gehören auch ihm: seine Neigung zu belehren, zu predigen, zu philosophieren. Seine Religiosität. Die läßt sich übrigens kaum von einem seiner Art trennen. Auch ihm ward seine Kunst zur Religion.

Die Versuche, Karl May mit Erfolg zu bekämpfen, sind eitel. Er ist eine jener Notwendigkeiten, ohne die keine Literatur bestehen kann. Er ist ein Wegweiser für viele, die wandern gehen mit dem Morgengesang: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt!“ Es kommt dabei gar nicht darauf an, ob May genau ausgemessen hat, in wieviel Tagen man auf dem Kamel von Konstantinopel nach dem Berge des Gesetzes reiten könne, und nicht darauf, wieviel Kilometer zwischen diesem Urwaldsee und dem Herzen jener Indianersiedlung liegen. Dazu ist Baedeker da. Baedeker sieht solche einer Landschaft ins Gesicht. Aber Karl May sieht ihr ins Herz. Und deshalb ist Karl May auch literaturfähig. Wir überschätzen ihn nicht – aber wir sind die Berufungsinstanz gegen Vorurteile.